

Poesie der Stadt

Wie sieht die neue Stadt aus?

Margit Eckholt

1. Einführung: „Stadt-Bilder“ – von der Poesie zur Realität¹

1.1 Stadt-Wüsten der deutschen Großstadtyrik

In der Stadtyrik deutschsprachiger Autoren sind zeitgenössische Stadt-Erfahrungen eingefangen, reale, geträumte, ersonnene. „kein plan (mehr) du wen´s aber ausgeguckt / licht wie verdunkelung ganz gleichermaßen“, so heißt es im Gedicht „Stadt“ von S.J. Schmidt. „verkehrsgerausch(en) an lachen / blut überm schacht ganz abgefackelt / ölgespür im straßennetz / auf handballen hinausgerollt verschnürt / in eine immer in die eine richtung... / ... alles stürzt voran / erdlöcher voll asphalt so eben so / in eine immer in die eine richtung / dach tor fenster kreuz kein plan voll lachen.“ „Die Stadt hat sich verlassen“, so drückt Michael Krüger in seinem Gedicht „Im Herzen der Stadt“ eine ähnliche Stimmung aus. „Ihr Zentrum liegt erschöpft / in meiner Hand, ein kaltes Herz; / durchfrozen klopft es einen Satz / auf meine Haut: Hier wohne ich, / hier wird mich keiner finden. / Kann sein, es weiß, wo diese Straße / endet, kann sein, es kennt den Traum / von einer andern Stadt, die früher / hier den Stein verwandeln wollte. / Eine Stille horcht die Menschen aus, / und ihre Augen suchen rasch das Weite.“² In den beiden Texten ist die „Stadt-Erfahrung“ gezeichnet von Unübersichtlichkeit, Heimatlosigkeit, Vereinzelung und Alleinsein, vom Zerfall von Stadt-Plänen, von Zerklüftung und dem Verlust eines Zentrums. Wofür das Leben in der Stadt – im Sinne der antiken Polis-Idee – steht, wird hier konterkariert. Das „gute Leben“, das Miteinander in Gerechtigkeit, die „Wohnung“, das Zuhause, all´ das ist nicht mehr, „hier wird mich keiner finden“. Es gab sie einmal, die Stadt, in der Kultur die Natur gebunden und Leben ermöglicht hat, nun sind hier

¹ Der Beitrag geht auf einen Vortrag zurück auf der 10. Fachtagung des Netzwerkes Citykirchenprojekte, die vom 25. bis 27. April 2012 in Stuttgart stattfand zum Thema „Was bewegt die Stadt? Kirche – Akteurin in der City“.

² Vgl. den vollständigen Text der Gedichte in: Michael Krüger, Großstadtyrik, hg. von Waltraud Wende, Stuttgart: Reclam 1999, 345/350; 305.

Sturzbäche. Und eine Stille „horcht die Menschen aus“, aber auch vor ihr wollen die Menschen fliehen, ihre „Augen suchen rasch das Weite“. Ist in dieser Poetik die „Poesie“ der Stadt der Gegenwart verdichtet, ist dies die Stadt der Zukunft? Ob das überhaupt Städte sind, die Leben möglich machen? Sind es nicht eher Einsamkeits-Wüsten, in denen überhaupt keine „citizenship“ mehr möglich ist? Und wer sie noch hat, dem wird sie in den Stadt-Wüsten genommen. Die Stadt – hier ein „Nicht-Ort“...

Ein anderes Szenario:

1.2 Reisen in den Metropolen Lateinamerikas

Wenn ich von Osnabrück nach Südamerika aufbreche, so verlasse ich die Stadt, fahre „übers Land“, Gehöfte, Dörfer ziehen vorbei, der Flughafen selbst, hineingebaut „in die Landschaft“, Gewerbe und Industrie sind hier nicht angesiedelt. Komme ich dann in Buenos Aires, Santiago de Chile oder Mexiko-Stadt an, so stellt sich die Situation ganz anders dar. Die neuen Flughäfen sind zwar in den Außenbezirken der Stadt angesiedelt, ehemaliges „campo“, aber ich befinde mich doch bereits mitten in einem Gewirr von Stadt, Kleingewerbe, Zulieferbetriebe für die Autoindustrie, Computer- oder Handysshops, Tankstellen, dazwischen Ansammlungen von Häusern, Hütten; es sind Viertel, die mit europäischen Augen betrachtet, Elendsviertel sind, Armensiedlungen; Drähte, elektrische Leitungen hängen in der Luft; Schnellimbisse stehen neben verdreckten und schrottreifen Autos; Menschen, viele junge, wirbeln zwischen Bussen und Taxis; kleine Geschäfte werden getätigt, die Grenzen zwischen legal und illegal verwischen hier. Es sind Orte, an denen Menschen sich angesiedelt haben, leben, es sind aber auch Nicht-Orte, von Gewalt geprägt; kleine und größere Überfälle stehen auf der Tagesordnung. Eine Autopanne an einer dieser großen Ausfallstraßen in den Innenbereich der Stadt hinein – aber was ist hier schon „Innen“? – kann zu einer lebensbedrohenden Situation werden; Gewalt gehört zum Alltag, wie die laute und herzerreißende Musik in den Autobussen, und die vielen Straßenverkäufer am Straßenrand. Die meisten schauen nur hin, lassen es gewähren, der „Fremde“ – und im Grunde ist in der großen Stadt jeder „fremd“, der sein eigenes Viertel verlassen hat – ist dem „ausgesetzt“. Mit den Jahren fallen auf den Reisen auch die steten Veränderungen dieser Viertel auf, es wird weiter gebaut, ein neues Stockwerk ist auf das Haus aufgesetzt, noch mehr Autos, noch mehr Tankstellen, Werkstätten, vor allem noch mehr Menschen, noch mehr junge. Was zunächst befremdet hatte, das Durcheinan-

der der großen Viertel an den Ausfallstraßen, den Außenbereichen der Stadt, der Schmutz, Lärm, das Provisorische, gewinnt eine neue Bedeutung, es sind keine „Nicht-Orte“, nein, hier „spielt das Leben“. Und wenn auf den ersten Reisen in die lateinamerikanischen Großstädte der Reiseführer zunächst den Weg in das „Innen“ der Stadt gezeigt hat, um die Plaza Mayor oder die Kathedrale zu besichtigen, so wird auf einmal deutlich, dass genau das nicht mehr „Zentrum“ ist; oft sind diese Innenbereiche von einer morbiden Dekadenz gezeichnet, der „Kern“ von Santiago de Chile ist nicht schön, nicht das, was eine unbedarfte Touristin erwartet, und auch wenn wie in Lima die Zone um die Kathedrale renoviert und restauriert worden ist – gerade für die Touristen des Nordens –, so ist hier nicht die „Stadt“ Lima lebendig. Das „Zentrum“ hat sich pluralisiert, es ist in Bewegung, es verändert sich. Lebendig ist die Stadt gerade in den vielen neuen Vierteln, gerade auch den einfachen und neu entstehenden. Die Poesie der Stadt zeigt sich hier, wo Leben ist, wo sich Neues entwickelt und Veränderungen stattfinden, gerade auch an den scheinbaren „Nicht-Orten“ der Ausfallstraßen; es ist die Poesie des Lebens, des Lebendigen, auch und gerade inmitten der spannungsreichen Lebensrealität.

Zurück in Europa sind ähnliche Veränderungen in den deutschen Städten zu beobachten, das Rhein-Main-Gebiet zählt zu den metropolen Zonen Europas, es verändert sich vieles auch im Münchner Norden, der Flughafen „auf dem Land“ bedeutet Entwicklungen für die Entstehung eines neuen Stadtraums, und auch der „Gürtel“ um Stuttgart, der Flughafen, das Netz der Autobahnen, gestaltet die Stadt neu, in den Außenbereichen entstehen neue Wohnviertel, Einkaufszonen, Gewerbe- und Industriegebiete, „metro-zones“, das vermeintliche „Außen“ gewinnt eine ganz neue Attraktivität, auch hier pluralisieren sich die Zentren. Von welcher „Poesie“ können wir hier sprechen?

Die folgenden Überlegungen zur „Poesie der Stadt“ und der „Stadt der Zukunft“ sind im Rahmen meiner Tätigkeit als Leiterin des Forschungsprojektes „Pastoral Urbana“ verfasst, das ich als Mitglied der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz seit 2009 durchführe in Zusammenarbeit mit Partnern in fünf lateinamerikanischen Ländern: Mexiko, Kolumbien, Chile, Argentinien und Brasilien.³ Ich bin nicht versiert in Urbanistik, Architektur oder

³ Zum Forschungsprojekt: vgl. Margit Eckholt – Stefan Silber, *Pastoral Urbana – Großstadt-pastoral. Die Transformationen der lateinamerikanischen Megastädte fordern eine Umkehr der Pastoral. Methodologische Notizen. Arbeitsdokument des Internationalen Forschungsprojektes*: <http://pastoral-urbana.uni-osnabrueck.de/textos/arbdoc.pdf>. [Zugriff: 22.11.2013].

Geographie, nicht in Stadtplanungen, auch bin ich keine Pastoraltheologin, die sich vielleicht schon seit längerem auf den „spatial turn“ und das neue Raum-Paradigma eingelassen hat. Meine Anmerkungen zur „Zukunft der Stadt“ erwachsen aus dem Weg des Forschungsprojektes, aus dem Reisen und Wandern zwischen den Kontinenten und werden die Frage nach dem, „was die Stadt bewegt“, in den weiteren Rahmen der Weltgesellschaft hineinstellen. Ich werde beim transdisziplinären Gespräch mit der Sozialgeographie und den Sozialwissenschaften ansetzen; der „spatial turn“ beginnt, die Debatten um die Globalisierung zu „lokalisieren“. Die Soziologen und Geographen werden mich aber hoffentlich entschuldigen, wenn der erste Schritt, der Blick auf die „Realität“ der Stadt der Zukunft fragmenthaft bleibt. Meine Reflexion ist eine theologische, die Qualität der „Zukunft“ der Stadt wird darum aus einer eschatologischen Perspektive bestimmt werden.

Wenn Zukunft die von Gott „gefüllte“ und von ihm kommende Zukunft ist, so ist mit dem Blick auf die „Realität“ der Stadt immer auch die Frage nach der Präsenz – und „poetischen“ Kraft – des Glaubens in der Stadt verbunden. In diesem Sinne wird mich der Blick von der „Realität“ wieder zur „Poesie“ führen können, bzw. wird mich diese im „Chaos“ der Stadt entdecken lassen (können). Es wird ein Versuch sein, aus dem Wandern zwischen den Welten, nach und von Lateinamerika in meinem Fall, unterschiedliche Erfahrungen der Stadt – der Großstädte – in ein Gespräch zu bringen. Sicher sind Entwicklungen in den Mega-Cities und Metropolen der Welt wie Mexiko-Stadt oder Buenos Aires nicht unmittelbar zu übertragen auf unsere Städte, aber sie brechen auch in unsere – kleine und provinzielle – deutsche Realität der Stadt ein, wir müssen nur lernen, unseren Blick dafür zu schulen. Zudem ist dieses Gehen von Stadt zu Stadt, das Durchwandern der Welten zur Erfahrung von vielen Menschen unserer Zeit geworden, seien es die reichen Touristenströme, seien es die gestrandeten Migranten und Migrantinnen. Auch in unseren – kleinen – Städten müssen wir die großen Geschichten der Welt neu wahrnehmen lernen, sie spielen sich auch hier ab, und im Gehen und Mitgehen – mit den anderen und Fremden in unserer Stadt – werden wir lernen, dass die Stadt der Raum ist, in dem die Welt zusammenwächst, in dem Verständigung über nationale und weitere Grenzen hinweg möglich ist. In diesem Gehen, hineingewoben in die Alltäglichkeit des Lebens, gezeichnet von den Gewalterfahrungen, Fragmentierungen und „Zersetzungs-

prozessen“⁴ der Mega-Cities der Welt, wird ein „Anderer“ mitgehen und die Gegenwart auf eine Zukunft hin öffnen. Die Poesie der Stadt verdichtet sich in der Alltäglichkeit gelebten Glaubens, und darin wird der Zukunft der Stadt ein Raum bereitet.

2. Erster Schritt: Die „Lokalisierung der Globalisierung“ – die Realität der großen Städte – Ein transdisziplinäres Gespräch

„In einer urbanen Realität existieren Spannungen, die sie Tag für Tag herausfordern ...“
(DA 512)

In Urbanistik, Sozialwissenschaften und Stadtgeographie ist in den letzten Jahren immer wieder auf den weltweiten immensen Verstärkerprozess hingewiesen worden, das 21. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Stadt – der Metropolen, Mega-Cities und Global Cities –, wobei diese vor allem im lateinamerikanischen, afrikanischen und asiatischen Raum weiter wachsen werden. Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung lebt bereits in urbanen Räumen, bis 2030 wird eine Steigerung auf 60 % erwartet. In der Stadt-Geographie wird zwischen Metropole und Mega-City unterschieden; die erste hat eine Bevölkerung von über 1 Millionen Einwohner; im Jahr 2000 lebten 20 % der Weltbevölkerung in Metropolen. Von Mega-Cities wird gesprochen bei einer Bevölkerungszahl von über 10 Millionen Einwohner; heute werden 20 solcher Mega-Cities weltweit gezählt; dazu gehören São Paulo und Mexiko-Stadt; wird der Großraum von Buenos Aires mitgezählt, so gehört auch Buenos Aires dazu. 5 % der Weltbevölkerung lebt in diesen Städten. In den nächsten Jahren wird sich das Gewicht der Mega-Cities weiter in den asiatischen Raum verschieben. Gleichzeitig bleibt aber Lateinamerika der Kontinent, in dem der größte Anteil der Bevölkerung in Städten – Metropolen oder Mega-Cities – lebt, mehr als 70 % der Bevölkerung in Lateinamerika werden dazu gezählt. Die Metropolisierung ist – so Günther Spreitzhofer, auf dessen Statistik ich mich hier beziehe – ein „Phänomen der Dritten Welt“.⁵

⁴ Benjamin Bravo, Vorwort, in: Benjamin Bravo – Alfons Vietmeier (Hg.), Gott wohnt in der Stadt. Dokumente des Internationalen Kongresses für Großstadtpastoral in Mexiko 2007, Zürich – Berlin: LIT 2008, 7–20, 10.

⁵ Vgl. Günther Spreitzhofer, Megacities, Zwischen (Sub)urbanisierung und Globalisierung. Friedrich Ebert-Stiftung, Online Akademie, Modul Globalisierung (2006). <http://library.fes.de/pdffiles/akademie/online/50340.pdf> [Zugriff: 22.11.2013]; ebenso: Dirk Bronger, Metropolen, Megastädte, Global Cities. Die Metropolisierung der Erde, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004.

Die Urbanisierung hat sich im europäischen Kontext im 19. Jahrhundert durchgesetzt, sie ist nun ein globales Phänomen, wobei es im Kontext von Globalisierung und Postmoderne zu einschneidenden Veränderungen der Realität der Stadt gekommen ist. Einer der bedeutendsten gegenwärtigen Theoretiker der Urbanistik und Humangeographie, der US-Amerikaner Edward W. Soja, geht davon aus, dass Globalisierung und Postmoderne den Diskurs über die Stadt ganz neu geprägt haben: „(...) die moderne Stadt (ist) nicht länger das, was sie bisher war“: „Postmodernität bringt eine Differenz zur Geltung, nicht nur durch die Erzeugung ihrer eigenen charakteristischen Verhältnisse, sondern auch in ihrer spezifischen Artikulation mit den vorfindlichen urbanen Formen, Gefügen und Lebensstilen.“⁶ Die Metropolen sind fragmentarisiert, von riesigen Spannungen zwischen Reich und Arm geprägt, sie sind in steter Veränderung begriffen, Viertel, in denen Gewerbe angesiedelt war, verlagern sich wieder, neue Ansiedlungen von Migranten und Migrantinnen dehnen die Stadt aus hinein in das Land, Dörfer werden „verstädtert“, neue Verkehrswege führen zu Verlagerungen von Wohn- und Einkaufsvierteln. Es gibt kein Zentrum mehr, viele, auch wechselnde Zentren bilden sich aus, in kultureller Hinsicht ist die Stadt nicht mehr homogen, sie ist von einer immensen Dynamik bestimmt. Dabei hat die Größe der Stadt nicht unbedingt Einfluss auf ihre globale Bedeutung, nur wenige der Mega-Cities der Welt entwickeln sich zu Global-Cities, in denen sich Kapital, Macht, Industrie, neue Technologien usw. zu einem globalen Machtzentrum verbinden, das dann wieder Einfluss auf Entwicklungen, Moden, Veränderungen von Industrien, Kapital und Macht in den anderen Metropolen ausübt.

„Große Städte“, so der deutsch-mexikanische Pastoraltheologe Alfons Vietmeier, „sind komplex. Sie fügen sich zusammen aus einer großen Zahl von kleinen Städten, Ortsteilen, Wohnvierteln und Wohneinheiten und zugleich aus einer enormen Vielfalt von sozialen Schichten, Klassen und Milieus.“⁷ Die lateinamerikanischen Bischöfe gehen in ihrem letzten gemeinsamen Dokument, 2007 auf der Generalversammlung in Aparecida verabschiedet, auf die immensen Spannungen der „urbanen Realität“ ein, die die Stadt Tag für Tag herausfordern; stichwortartig genannt seien

⁶ Edward Soja, *Postmoderne Urbanisierung*, in: *Mythos Metropole*, hg. von Gotthard Fuchs – Bernhard Moltmann – Walter Prigge, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995, 143–164, 144; Edward Soja, *Postmetropolis. Critical studies of cities and regions*, Oxford: Blackwell 2007.

⁷ Alfons Vietmeier, *Gott wohnt in der großen Stadt. Basisdokument des Kongresses: um ins Gespräch zu kommen...*, in: *Bravo – Vietmeier (Hg.), Gott wohnt in der Stadt*, 23–52, 30.

die Wortpaare „Tradition – Moderne, Globalität – Regionalität, Inklusion – Exklusion, Personalisierung – Entpersonalisierung, säkulare Sprache – religiöse Sprache, Homogenität – Pluralität, Stadtkultur – Plurikulturalität“ (DA 512). Insofern sind die großen Städte „Laboratorien“ der „zeitgenössischen komplexen und pluralen Kultur“ (DA 509)⁸, die auch die Religionen, Spiritualitäten und die christlichen Kirchen nicht unverändert lassen werden und in denen sich – sicher auf diffuse und experimentelle Weise – neue Konfigurationen christlichen Glaubens abzeichnen.

Gerade aus unserer deutschen Stadt-Perspektive – der vielen Kleinstädte und noch scheinbar intakten deutschen Provinz – scheinen diese Entwicklungen fern zu sein, aber dieser Blick täuscht. Die weltweiten Veränderungen ragen in unsere Städte hinein, und die „Macht“ der Global-Cities zeigt sich – über die Industrie, Technologien und vor allem elektronischen Kommunikationsmedien – Tag für Tag. „Jede Stadt der Gegenwart“, so Edward R. Soja, „ist in einem bestimmten Maß ebenso eine Weltstadt, wie sie auf gleiche Weise postmodern ist. Überall wird das Lokale globalisiert und das Globale lokalisiert“⁹. Diese neue Verdichtung des Globalen in unseren kleinen und großen Städten liegt vielleicht nicht „auf der Hand“, aber wir können sie entdecken, wenn wir uns auf den Weg machen, auch durch noch unentdeckte Viertel unserer Städte, wenn wir Wege mit anderen, Fremden, gehen, oder in der Fremde einen neuen Blick für dieses Welt-Stadt-Werden auch in unseren Kontexten gewinnen.

Wir sind meist darauf „gepeilt“, in fremden Städten den Marktplatz, den Kirchturm, das Rathaus zu suchen, um von diesem „Zentrum“ aus ein Bild der Stadt zu gewinnen. Natürlich ist es immer schön, sich von der Größe und auch mystischen Ausstrahlung von Notre-Dame gefangen nehmen zu lassen, am Louvre zu stehen, Paris ist aber viel mehr. Bei einem meiner ersten Besuche der Stadt, vor vielen Jahren, hat mich eine Lateinamerikanerin begleitet, natürlich haben wir die „touristischen Highlights“ aufgesucht, sie wollte aber unbedingt „den“ großen Flohmarkt kennenlernen. Wahrscheinlich schien vielen Einheimischen diese Frage, die ich ihnen stellte, um uns auf den Weg dorthin machen zu können, seltsam; wahrscheinlich gab und gibt es eine Fülle solcher Flohmärkte in der Stadt, es wurde eine lange Fahrt in den Norden der Stadt, für uns junge

⁸ Aparecida 2007. Schlussdokument der 5. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik, 13. – 31. Mai 2007, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2007. – Vgl. GS 6, AG 20: Urbanisierung als ein Zeichen der Zeit.

⁹ Soja, Postmoderne Urbanisierung, 153.

Frauen zum Glück am helllichten Tag, eine Fahrt in – aus meiner damaligen Perspektive – „verlorene“ Viertel, staubige Straßen, Abfall am Straßenrand, der Markt sicher keine Sensation, ein Viertel der vielen Fremden, vor allem aus den Ländern des Maghreb, Einwanderer. Ich war froh, nach einigen Stunden langer Wege in der Hitze des Mittags wieder zurück zu sein und in einem Café in der Nähe des Louvre zu sitzen. Die Fahrt hatte aber ihre Wirkung, und wenn ich später nach Paris gekommen bin und komme, so hat der Raum, den ich mit den Augen der Lateinamerikanerin entdecken konnte, mir ein neues Paris erschlossen, es hat den Blick auf die Stadt erweitert und mir andere „Zentren“ entdecken lassen. Paris, das ist das Quartier Latin, der Jardin du Luxembourg, das ist aber auch viel mehr. In den europäischen und auch deutschen Metropolen ist „die Welt“ präsent. Die mit der Globalisierung einhergehende soziale Polarisierung, verbunden mit einer wachsenden Armutsschere, mit Gewalt, Kriminalität, mit kultureller und religiöser Pluralisierung, prägt auch die europäischen Großstädte.¹⁰

Was macht die Stadt zur Stadt? Die Orte, an denen über Kathedralen, alten Wohnhäusern, Museen und Denkmälern die Geschichte hineinragt? Die Räume, die über die Highways oder in den U- und S-Bahnen durchfahren werden, die neuen Industrie- und Einkaufszentren, eine Glitzer- und Leuchtreklamenwelt, arme und verelendete Wohnviertel an den Randzonen, hingeworfen und im Sand gebaut neben den alten Villen, in denen Stadtbewohner in früheren Zeiten die Ferienmonate verbrachten? Urbanistik, Sozial- und Kulturwissenschaften geben nicht „die“ Antwort auf diese Frage, es werden sehr unterschiedliche Zugänge zur Stadt skizziert, es gibt nicht „den“ Typus der Stadt – und darum auch nicht „die“ Stadt der Zukunft. Eines wird aber gerade aus der globalen Perspektive der Humangeographie und in den Studien von Edward W. Soja oder Saskia Sassen¹¹ deutlich: Stadt wird nicht mehr von einem „Fixpunkt“, einem imaginären Zentrum her definiert, von ihrer Geschichte, den Erinnerungen, die Wege und Wahrzeichen erschließen, von einem Punkt, von dem aus das Neue dann „integriert“ wird, sondern von dem Neuen, das auf die Stadt „zukommt“, was im „Ankommen“ ist und von dort her die Stadt in Bewegung hält und verändert.

¹⁰ Peter Feldbauer – Christof Parnreiter, Einleitung: *Megastädte – Weltstädte – Global cities*, in: Peter Feldbauer – Karl Husa – Erich Pilz – Irene Stacher (Hg.), *Mega-Cities. Die Metropolen des Südens zwischen Globalisierung und Fragmentierung*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997, 9–20, 16: „Etwas überspitzt könnte man sagen, daß in den Megastädten Erste und Dritte Welt auf engstem Raum aufeinandertreffen.“

¹¹ Vgl. Saskia Sassen, *Metropole. Grenzen eines Begriffs*, in: *Mythos Metropole*, 165–177.

Der kanadische Journalist Doug Saunders spricht in seiner 2011 veröffentlichten Studie „Arrival City – The Final Migration and Our Next World“ von den „Ankunftsstädten“. Angesichts des immensen Städtewachstum im ausgehenden 20. Jahrhundert und dem 21. Jahrhundert als „dem“ Jahrhundert der Stadt skizziert er die Vielfalt der neu entstehenden Viertel vor allem in den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerika, die „invasiones“ in Lima, Rio oder Caracas, den Armutsgürtel um Mumbai oder die Verstädterung der Dörfer in den neuen urbanen Zentren in Liu Gon Li und Shenzhen in China, die „Gecekundu-Siedlungen“ in Istanbul, und immer wieder richtet sich sein Blick aber auch auf die europäischen Städte: Rom, Madrid, Paris, Berlin. Im Durchwandern dieser Räume weitet sich der Blick in die Geschichte, das Paris der Revolution, das Berlin am Vorabend des 1. Weltkriegs, die Stadt selbst, sie ist im Grunde immer „Ankunftsstadt“ gewesen, und der Weg der Geschichte und zukünftige Entwicklungen waren immer abhängig von der „Qualität“ der Ankunft.¹²

Wir sind darum einen Schritt weiter bei der Frage nach der „Stadt der Zukunft“: Was hat das Ankommen gefördert, was es gebremst und ausgebremst? Heißt Ankommen Aufstieg und Verlassen des Ankunftsviertels, heißt es Bleiben und Veränderung dieses Viertels? Wie kann die Stadt zu einer wirklichen Ankunftsstadt werden, in der sich Kreativität, Wachstum, Veränderung, mit Zukunftschancen, Bildung, Arbeitsplätzen, politischer und kultureller Teilhabe, einem guten Miteinander-Leben verbinden? Es gibt nicht „die“ Ankunftsstadt, Ankunftsstädte sind vielschichtig, komplex, spannungsgeladen, gewaltbesetzt und gleichzeitig voller Leben. Doug Saunders Vergleich der vielen Ankunftsstädte macht aber deutlich – und hier bezieht er sich auf die Weltentwicklungsberichte der Vereinten Nationen, auf Bevölkerungs- und Armutsstudien, auf Forschungen von Entwicklungs- und Wirtschaftsexperten wie Hernando de

¹² Doug Saunders, *Arrival City*. Über alle Grenzen hinweg ziehen Millionen Menschen vom Land in die Stadt. Von ihnen hängt unsere Zukunft ab. Aus dem Englischen von Werner Roller, München: Blessing 2011; vgl. auch die wissenschaftlichen Studien: Feldbauer – Husa – Pilz – Stacher (Hg.), *Mega-Cities*, darin: Feldbauer – Parmreiter, Einleitung, 16: „Ein anderer Gesichtspunkt ist, daß Globalisierung ihre Antwort oft im Entstehen neuer lokaler Identitäten findet. Diese bilden sich insbesondere dann und dort heraus, wo Menschen in nachbarschaftlichen Zusammenhängen („barrios“, „localities“) um ihre elementaren Anliegen (z. B. Zugang zu Boden oder Infrastrukturen) kämpfen – und zwar oft genug gegen die global operierenden Akteure.“ Vgl. auch die Arbeiten von Jürgen Bühr zur Mega-City, siehe die Festschrift: *Kulturgeographie der Stadt*, hg. von Paul Gans – Axel Priebis – Rainer Wehrhahn, Kiel 2006.

Soto oder Amartya Sen¹³ –, dass es weltweit ähnliche Faktoren gibt, die auf der einen Seite ein Ankommen erschweren und unmöglich machen, die zu Segregationen führen, Entwicklungen ausbremsen und Nährboden für Gewalt sind, wie sie in den Vierteln im Süden oder Norden von Paris, in Evry und Les Pyramides zu Beginn des neuen Jahrhunderts ausgebrochen ist, die Ausgangspunkt von anarchischen und revolutionären Prozessen sind, wie in den großen Städten Nordafrikas, Algier, Tunis und Kairo, oder es waren, wie das Paris am Vorabend der französischen Revolution, und die dann Ausgangspunkt für radikale gesellschaftliche, politische und kulturelle Veränderungen geworden sind.¹⁴

Es gibt aber auch weltweit ähnliche Faktoren, die auf der anderen Seite die „Arrival City“ zu einem der kreativen und lebendigen neuen „Zentren“ der Metropole oder Mega-City machen. Kubaner in Florida, Afrikaner aus Mali oder Marokko in den Städten im Süden Spaniens oder im Großraum von Madrid, Landbevölkerung, die aus dem Binnenland nach Istanbul oder aus den Dörfern Chinas in die großen Städte gewandert ist, haben ihre Viertel ausgebildet, auch in sehr prekären Behausungen sind lebendige und dynamische Netzwerke entstanden, die Land und Stadt verbinden. Ihnen wurde das Stück Land, auf dem die Hütte stand, überlassen, auf ihrem Besitz¹⁵ konnte eine kleine Werkstatt errichtet werden, ein Internet-Shop oder anderes. Die Möglichkeit sozialer, politischer oder kultureller Partizipation wurde in der – chaotischen und kreativen – Dich-

¹³ Vgl. z. B. Amartya Sen, *Ökonomie für Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft*, München: Deutscher Taschenbuchverlag 2000; Hernando de Soto, *Marktwirtschaft von unten. Die unsichtbare Revolution in Entwicklungsländern*, Zürich: Püschli 1992.

¹⁴ Vgl. Saunders, *Arrival City*, 373–393. – Vgl. dazu auch die sozialwissenschaftlichen Studien zur „Segregation“ wie z. B. Hartmut Häußermann – Walter Siebel, *Stadtsoziologie. Eine Einführung*, Frankfurt a. M. – New York: Campus 2004, 170/171: „Die Verwahrlosung des öffentlichen Raums und die Degradierung der Versorgungsinfrastruktur verstärken die Verluste des Selbstwertgefühls und die Tendenzen zu Rückzug und Resignation. Die Mobilien verlassen solche Quartiere und schwächen damit die sozialen Kompetenzen und die politische Repräsentation. Ist eine gewisse Stufe der Abwärtsentwicklung erreicht, setzt ein Stigmatisierungsprozess ein, der sich auch nachteilig auf die sozialen und ökonomischen Teilhabemöglichkeiten außerhalb des Quartiers auswirkt und in Form von sinkender Kaufkraft und sozialem Stress auf das Quartier zurückwirkt (...) Aus Orten, in denen Benachteiligte leben, können so Orte der Ausgrenzung werden (...)“ Vgl. auch Martin Kronauer, *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hochentwickelten Kapitalismus*, Frankfurt a. M. u. a.: Campus ²2010.

¹⁵ Die Bedeutung des Eigentums ist vor allem von Hernando Soto herausgearbeitet worden; vgl. auch Saunders, *Arrival City*, 412–423. – Ein schönes Beispiel: Ein brasilianischer Priester erzählte mir, wie er Kinder in einem Armenviertel beim Monopoly-Spiel gesehen hat. Es wäre natürlich schön, wenn dort die Straßen ihrer Stadt eingezeichnet wären.

te des Miteinanders nicht genommen, wie es in anderen Städten geschah und geschieht, wenn Bulldozer die Hüttensiedlungen niederwalzen und neue Hochhaussozialwohnungen entstehen, die das dichte Lebensnetz zerstören und eine Leere hinterlassen. In diesem Fall wird von „außen“ ein Entwicklungskonzept auf die Ankunftsstadt angelegt, es wird nicht von innen angesetzt. „Verwirklichungschancen“ entstehen, so hat Saunders es im Blick auf eine der problembehaftetsten Favelas von Rio de Janeiro skizziert, „wenn Menschen eine effektive Selbstverwaltung haben, wenn sie in Sicherheit leben können und Zugang zu Krediten und der städtischen Infrastruktur haben, wenn sich die Regierung aktiv an der Entwicklung des Gemeinwesens beteiligt. Und ein weiterer Schlüssel für die Nutzung dieser Verwirklichungschancen ist in den Augen der Ankunftsstadtbewohner und zahlreicher sachkundiger Beobachter das uneingeschränkte Besitzrecht über das Stück Land, auf dem man lebt.“¹⁶ „Die letztgültige mit der Ankunftsstadt verknüpfte Erkenntnis ist“, so ein zentrales Fazit von Saunders, „dass sie sich nicht einfach in den Stadtrand eingliedert; sie *wird* die Stadt.“¹⁷

Von dieser Qualität der „Ankunft“ wird sicher die Zukunft der Weltgesellschaft abhängen, darum ist diese Realität der Stadt zu einem der zentralen „Zeichen unserer Zeit“ geworden. Wenn wir von der These der „Arrival City“ her auf die Städte in Deutschland schauen, müssen wir wahrscheinlich erschrecken. Die Gecekundu-Viertel in Istanbul haben mit zur dynamischen Stadtentwicklung beigetragen, Menschen aus den Dörfern des Binnenlandes sind über das Ankommen in diesen Vierteln in die Mittelschicht aufgestiegen, durch den neuen Zugang zu Bildung und Arbeitsmöglichkeiten verändert sich ihre politische Kultur, ihr Verständnis von Tradition, Familie und Religion, gerade auch das tradierte Frauenbild, wird aufgebrochen. Menschen aus denselben Dörfern sind in Deutschland eingewandert, die „Ankunft“ vom Land in die Stadt ist eine ganz andere; junge Frauen, gerade auch der in Deutschland geborenen Generation, beginnen so z. B. wieder, in der Abgeschlossenheit der Viertel und ihrer Kultur in Berlin-Kreuzberg – oder sicher auch anderer deutscher Städte –, das Kopftuch zu tragen, Tradition wird zum Traditionalismus, es bildet sich eine eher fundamentalistische Version des Islam

¹⁶ Saunders, *Arrival City*, 457.

¹⁷ Saunders, *Arrival City*, 526. – Die Bedeutung der „Dichte“ für ein Gelingen des Miteinanders wird auch in den neuen Forschungen in der Stadtsoziologie und -geographie zum Begriff der „Dichte“ herausgearbeitet: Nikolai Roskamm, *Dichte. Eine transdisziplinäre Deonstruktion. Diskurse zu Stadt und Raum*, Bielefeld: Transcript 2011, 47.

aus, während Prozesse der Säkularisierung in Istanbul fortschreiten.¹⁸ Natürlich ist das nicht zu verallgemeinern, und vor allem sind die „Ankunftsviertel“ in den Ländern des Nordens nicht mit denen im afrikanischen und asiatischen Raum zu vergleichen, der Grad der Verelendung und die extreme Armut in vielen der Squatter-Viertel soll nicht „heruntergespielt“ werden.¹⁹ Das Ankommen ist und bleibt immer vielschichtig; es gibt auch kein „Rezept“ für ein Ankommen, das nicht stagniert, sondern in Bewegung bleibt und stetes neues Ankommen fördert. Zu einem solchen, gelingenden Ankommen, das die „Arrival Cities“ durchlässig macht auf die anderen Viertel, das Aufstieg in andere soziale Schichten ermöglicht, gehört aber eines: der Perspektivenwechsel der „etablierten“ Stadt. Das Ankunftsviertel gehört zur Stadt, hier wird die Stadt, hier verändert sie sich. Die ganze Stadt muss sich neu als „Arrival City“ definieren, das ist „Zukunft“ der Stadt in einer globalisierten Welt. In genau dieser sich auf eine solche Weise bestimmenden Stadt wird die Globalisierung „lokalisiert“.²⁰ Zum Gelingen eines solchen „Ankommens“ gehört dann die Anerkennung aller Menschen, die dort leben, ohne Rücksicht auf Geschlecht, Alter und Herkommen, auf ethnische, soziale, kulturelle und religiöse Zugehörigkeit. Wenn es wieder Bürger und Bürgerinnen erster, zweiter oder dritter Klasse gibt, sei es konkret durch Erschwernis im Erwerb der Staatsbürgerschaft, sei es auch nur „unsichtbar“ durch kulturelle, religiöse und soziale Ausgrenzung, so verliert die Stadt das, was sie zur Stadt macht: die freie und befreiende Gemeinschaft der vielen Bürger und Bürgerinnen, die Ermöglichung eines guten Lebens auf sehr unterschied-

¹⁸ Saunders, *Arrival City*, 265–320; 393–412.

¹⁹ Vgl. hier den wichtigen Hinweis von Dirk Bronger, *Metropolen, Megastädte, Global Cities. Die Metropolisierung der Erde*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004, 166. – Sehr leicht, die Perspektive von den Wohntürmen der Innenstadt, dort wo Aufstieg ist; Bronger macht das mit Blick auf die Situation der „Marginalbewohner“ in den indischen Megacities deutlich: Das gravierendste Problem gerade in den Ländern der „Dritten“ Welt aber ist, dass man dem eigentlichen Hauptziel, der *ökonomischen und sozialen Integration der Unterprivilegierten* – auch gedanklich – nicht einen Schritt näher gekommen ist.“

²⁰ Wichtig ist es sicher, den Blick „vom anderen“ her stärker zu berücksichtigen, dazu kann gerade die „interkulturelle Perspektive“ beitragen. – Vgl. die neuen Entwicklungen in der deutschen Stadtsoziologie: Roskamm, *Renaissance der Dichte*, 55; Helmuth Berking – Martina Löw (Hg.), *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*, Frankfurt a. M. – New York: Campus 2008; Häußermann – Siebel, *Stadtsoziologie*, 194: „Die Großstädte sind die Orte der Integration von Zuwanderern, denn sie bieten offene Arbeitsmärkte und offene Sozialstrukturen. Andererseits profitierte die ökonomische und kulturelle Produktivität der Stadt immer von dieser Offenheit für Zuwanderer.“ Hier ist die Rede von der „(...) ambivalenten Funktion von segregierten Gebieten als Brücken in die Gesellschaft einerseits und als Fallen für räumliche und soziale Mobilität andererseits (...)“ (195).

lichen Ebenen des Miteinanders, in Familie, Wirtschaft, Politik, Gesellschaft, Kultur und Religion.

Die Spannungen, Fragmentarität und Zerklüftetheit der Stadt, die wachsende große Schere von Arm und Reich und alle damit verbundene Gewalt bleiben auch weiterhin die großen Herausforderungen der Metropolen und Mega-Cities²¹. Sie können Einsamkeit und Isolation hervorrufen, sie bauen Mauern zwischen den Vierteln, brechen Beziehungen. Dann wird die Stadt zu einem „zersplitterten Labyrinth“, einer „Landschaft voller gewalttätiger Ecken, kollidierender Reviere, instabiler Grenzlinien (...)“²², dann ist die Stadt nicht mehr Stadt, dann schweift der Blick leer und einsam in die Weite, wie es Michael Krüger in seinem Gedicht formuliert hat, dann gibt es nur Ödnis, dann erstirbt, so Siegfried J. Schmidt in seinem Gedicht, das Lachen im „Verkehrsgerauschen“. Stadt ist nicht das eine Viertel, Stadt wird im Kreuzen und Sich-Begegnen der vielen Viertel; Brücken, Wege, Straßen, Übergänge, verbindende Passagen gehören dazu, die die Gewalt der vielen Nicht-Orte abbauen und „Kontrast“-Orte guten Lebens sind, Räume der Begegnung, „Links“, die neue Lebensspannung, Kreativität und Dynamik erzeugen helfen. An-
kunft hat mit Bewegung zu tun, Ankommen hat – in unserer Zeit – kein Ende, so ist die Ankunftsstadt eine Stadt in Bewegung, eine „bewegte“ Stadt. Diese Stadt der Zukunft ist Realität, nicht nur wenn wir uns im Flugzeug nach Mexiko-Stadt, São Paulo oder Buenos Aires bringen lassen, sie ist auch Realität bei uns. Die „Poesie“ der Stadt hat damit zu tun, dafür die Augen zu öffnen, diese „bewegte“ Stadt wahr-zunehmen und dazu beizutragen, dass die Stadt „in Bewegung“ bleibt, „im Ankommen“ ist.

²¹ Zur Zerklüftung und zur großen Herausforderung durch das Wachsen der Schere zwischen Arm und Reich in den Mega-Cities vgl. auch Soja, Postmoderne Urbanisierung, 157: „(...) die Vervielfachung städtischer Landschaften mit schreienden Kontrasten zwischen Wohlstand und Armut (...). Mehr als in der früh- oder spätmodernen Stadt sind die Unterschiede beim Einkommen, in Kultur und der Sprache, in den Lebensstilen deutlich im Alltagsleben der postmodernen Stadt sichtbar. Auf der einen Seite hat dies einige schöpferische Mischungen und interkulturelle und klassenübergreifende Solidaritäten in der Kunst, im Geschäftsleben und in der Politik begünstigt (...). Auf der anderen Seite hat die neue Landschaft der Verzweiflung, inter-ethnischer Konflikte, des Verbrechens und der Gewalt hervorgerufen. Möglicherweise ist die größte Herausforderung, der sich die postmoderne Stadt gegenüber sieht, die, wie man auf die frühere aufbaut, ohne dabei die spätere außer Kontrolle geraten zu lassen.“

²² Soja, Postmoderne Urbanisierung, 158.

3. Zweiter Schritt: Den Glauben in der Stadt leben – von der Realität zur Poesie

„Der Glaube lehrt uns, dass Gott in der Stadt wohnt, inmitten ihrer Freuden, Sehnsüchte und Hoffnungen wie auch in ihren Schmerzen und Leiden.“ (DA 514)

Die Stadt ist immer auch ein „Laboratorium“ für Glauben, Religiosität und Spiritualität gewesen, Glaubens- und Bekehrungsgeschichten spielen sich in der Stadt ab, die Jona-Geschichte ist nur eines der bekannten Beispiele: der Aufruf Jonas zur Bekehrung der Bürger der Stadt Ninive (Jona 1,2; 3,6).

Ein Zugang zur „Stadt der Zukunft“ bleibt darum bruchstückhaft, wenn der „spatial turn“ der „Arrival City“ nicht ergänzt wird mit sozial- und kulturwissenschaftlichen Reflexionen des „cultural turn“. Die Städte sind „Laboratorien“ einer neuen Kultur, in aller Spannung, Bruchstückhaftigkeit, gewaltbesetzt, chaotisch, kreativ. Die Bischöfe Lateinamerikas, dem Kontinent, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts am meisten von den Urbanisierungsprozessen geprägt war – und dies immer noch ist –, haben auf ihrer letzten Generalversammlung in Aparecida (2007) das „Zeichen der Zeit“ der Großstadt mit aller pastoralen Priorität herausgestellt. Die großen Städte sind „Laboratorien“ der „zeitgenössischen komplexen und pluralen Kultur“ (DA 509), die Stadt „ist zu dem eigentlichen Ort geworden, wo neue Kulturen mit einer neuen Sprache und einer neuen Symbolik entstehen und sich durchsetzen. Diese urbane Mentalität breitet sich auch auf die ländlichen Gebiete aus. Letztendlich versucht die Stadt, die Notwendigkeit der Entwicklung mit der Entwicklung der Bedürfnisse in Einklang zu bringen, doch vielfach scheitert sie dabei.“ (DA 510)²³

Die „Pastoral urbana“, die „Großstadtpastoral“, wie sie sich in Lateinamerika in den letzten Jahrzehnten, vor allem seit der Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe von Santo Domingo (1992) herausgebildet hat,²⁴ setzt – dem Dreischritt des Sehens, Urteilens, Handelns lateinamerikanischer Theologie in den Spuren der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* des Zweiten Vatikanischen Konzils folgend – bei der Realität der großen Städte – Metropolen und Mega-Cities – an. Es ist nicht nur eine neue Form der Pastoral „in“ der Stadt, ein neues „Angebot“ der Kirche auf dem großen Markt der postmodernen Möglichkeiten, das

²³ Aparecida 2007. – Vgl. GS 6, AG 20: Urbanisierung als ein Zeichen der Zeit.

²⁴ Vgl. zur Geschichte: Carlos M. Galli, *Dios vive en la ciudad. Hacia una nueva pastoral urbana a la luz de Aparecida*, Buenos Aires: Agape 2011

die Gemeinden und Pfarreien wenig tangiert, sondern eine neue, der urbanen Realität entsprechende Pastoral, die „in der urbanen Kultur inkarniert ist bezüglich Katechese, Liturgie und kirchlicher Strukturen“²⁵. Die zukünftige Evangelisierung muss der Großstadtpastoral, so bereits die ersten Impulse 1979 auf der Konferenz in Puebla, „mittels neuer kirchlicher Strukturen große Bedeutung geben“ (DP 152); „(...) die Großstadtpfarrei“, so greift die Konferenz von Aparecida diese Impulse auf, muss „re-programmiert werden (...) Es müssen Dienstämter geschaffen und diese den Laien als Verantwortlichen für die Evangelisierung in den großen Städten übergeben werden (...), die Pastoral in den Wohnblöcken muss initiiert, eine Milieupastoral und differenzierte Kategorialpastoral geplant werden (...) und zudem soll die Evangelisierung der Einflussgruppen und der Verantwortlichen der Großstadt verstärkt werden“²⁶. „All das beinhaltet außerdem“, so das Fazit von Alfons Vietmeier, „unsere bekannte ‚typische Pastoral‘, zentriert auf die Pfarrei als ländliches Modell der Christenheit, zu überdenken und umzustrukturieren. Sie muss sich öffnen hin zu einer integralen Evangelisierung: innovativ, inkarniert und missionarisch. Und solche Evangelisierung kann nur durch das Handeln von Christinnen und Christen inmitten ihrer jeweiligen sozialen Schicht und ihrem Milieu Realität werden.“²⁷ Seit über 10 Jahren führt ein lateinamerikanisches Netzwerk zur Pastoral urbana die verschiedenen neuen pastoralen Initiativen zusammen, reflektiert sie auf Tagungen und Seminaren;²⁸ wichtige Studien – z. B. zur „symbolischen Glaubenskommunikation“, zum Subjektwerden der Laien, zu neuen pastoralen Konzepten – sind von Benjamin Bravo oder Federico Altbach in Mexiko-Stadt, von Jorge Seibold und Carlos Galli in Buenos Aires vorgelegt worden.²⁹

²⁵ Vgl. Vietmeier, Gott wohnt in der großen Stadt. Basisdokument, 24; Brigitte Saviano, Gott wohnt in der Stadt. Herausforderungen und Perspektiven der Großstadtpastoral in Lateinamerika, in: Herder-Korrespondenz 61 (2007) 533–537, 535: „Anders als die in Deutschland eher bekannten Initiativen und Projekte im Bereich der Citypastoral geht die Reflexion der Großstadtpastoral („Pastoral urbana“) von der Stadt als Ganzes aus und sieht in ihr den Kontext, in dem kirchliches Leben realisiert werden soll.“

²⁶ DA 517–518; vgl. auch Federico Altbach, Das Subjektsein der Laien in der Kirche. Ein Beitrag zur Theologie der Großstadt in Lateinamerika, Münster: LIT 2005, 256.

²⁷ Vietmeier, Gott wohnt in der großen Stadt, 38/39.

²⁸ Vgl. dazu auch folgende Internetseite: www.pastoralurbana.org [Zugriff: 22.11.2013].

²⁹ Literatur: Altbach, Das Subjektsein der Laien; Benjamín Bravo, Simbólica urbana y simbólica cristiana. Puntos de convergencia para la inculturación del Evangelio en la urbe de hoy, Mexiko-Stadt: Universidad Pontificia de México o. J.; Jorge R. Seibold, Gott wohnt in der Stadt. Beiträge von Aparecida für eine neue Stadtpastoral in Lateinamerika und der Karibik, in: Bravo – Vietmeier (Hg.), Gott wohnt in der Stadt, 163–190; Galli, Dios vive en la ciudad.

In diesem Zusammenhang sind die verschiedenen Studien des *Forschungsprojektes der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz* zur „Pastoral urbana“ angesiedelt. Im Hintergrund stehen auf der einen Seite die neuen Herausforderungen durch die Pluralisierung von Religiosität und Christentum in Lateinamerika,³⁰ auf der anderen Seite die soziale Problematik, die Kontexte von Gewalt, Armut, Migration. In verschiedenen Arbeitsgruppen in Mexiko-Stadt, Santiago de Chile, Córdoba und Buenos Aires, Bogotá und Campinas laufen empirische Studien in interdisziplinären Teams von Theologen und Theologinnen, Soziologen, Religionssoziologinnen und „agentes pastorales“, die die kulturellen Umbrüche und Herausforderungen der Stadt in den Blick nehmen und notwendige Veränderungen für die Pastoral der Kirche reflektieren. Der Katholizismus in Lateinamerika befindet sich in einer großen Umbruchphase, er selbst wird auf der einen Seite immer pluraler, auf der anderen Seite ist er mit dem Hereinbrechen evangelikaler – pentekostaler – Bewegungen konfrontiert, die die lateinamerikanische Religiosität und Spiritualität massiv transformieren. Die „plurireligiöse Urbanität“ führt zu einer „Entkirchlichung der Stadt“ – um eine alte, aber doch zutiefst aktuelle Formulierung von Norbert Greinacher auf diese neue Realität zu übertragen –, die die „alten“ christlichen Kirchen auf neue Weise herausfordert, christlichen Glauben in der „Öffentlichkeit“ der Stadt zu verkünden.³¹ In einer „bewegten“, von einer immensen Dynamik geprägten Stadt, mit verschiedenen Zentren, einer kulturell heterogenen Bevölkerung, von unterschiedlichen sozialen, kultu-

³⁰ Bravo, Vorwort, 14: „Das Neuerwachen des *Religiösen* ist eine beeindruckende Realität. Dabei sucht nur noch eine Minderheit ihren Lebenssinn mittels institutionalisierter Religionen. Auch wenn es bei der Mehrheit eine individualistische Sinnsuche ist, ist dieses Suchen durchaus miteinander vergleichbar. Die Ähnlichkeiten erlauben es uns, von Kollektivitäten zu sprechen, die in vergleichbarer Form sich Grenzsituationen stellen, in denen der Lebenssinn selbst herausgefordert ist und deshalb nach Antworten verlangt. Diese Kollektivitäten können wir deuten als „*religiöse Kulturböcke*“, die wie verschiedene „*unsichtbare religiöse Städte*“ im selben Territorium leben.“ Und: „Die urbane Realität (...) ist zu einem Supermarkt der Religionen geworden. Diese neue plurireligiöse Realität fordert ganz sicher die römisch-katholische Kirche heraus: schon von ihrem Selbstverständnis ist sie das Sakrament des Lebenssinns in Jesus Christus; es scheint, dass sie in der urbanen Realität ein immer schwächeres Sakrament geworden ist.“ (17) Vgl. Studien zu den Pfingstkirchen: Margit Eckholt, Pentekostalismus. Eine neue „Grundform“ des Christseins, in: Tobias Keßler – Albert-Peter Rethmann (Hg.), Pentekostalismus. Die Pfingstbewegung als Anfrage an Theologie und Kirche, Regensburg: Pustet 2012, 202–225.

³¹ Vgl. Norbert Greinacher, Die Kirche in der städtischen Gesellschaft. Soziologische und theologische Überlegungen zur Frage der Seelsorge in der Stadt, Mainz: Ortnewald 1966. – Die neuen Entwicklungen charakterisiert Benjamin Bravo in seinem Fazit sehr zutreffend: *Simbólica urbana*, 349ff.

rellen, politischen Logiken charakterisierten Vierteln, kann diese Evangelisierung auch nicht anders als plural, suchend, dynamisch sein, ein vielschichtiges „Ereignis“, in dem gerade auch in der Kakophonie und den unterschiedlichen Tempi der Beteiligten etwas von der „Poesie“ Gottes durchbrechen kann.

Auch wenn ich hier den Blick auf die Realität lateinamerikanischer Metropolen und Mega-Cities gerichtet habe, so sind wir inmitten der Wandlungsprozesse deutscher Städte und auch der Neuorientierungen der Stadtpastoral in Deutschland. Wichtig sind die vielen Initiativen der City-Pastoral in den Innenbereichen der Stadt, genauso wichtig ist aber auch die Neustrukturierung der Pastoral in den Städten selbst. Das Evangelium wird hier, so Hans-Joachim Sander in seinen Überlegungen zur „Postmetropolis“, „unweigerlich plural sein, differenziert auftreten und selbst Unterschiede setzen“.³² Kirche wird sich dabei gerade dann als „Sakrament der Völker“ realisieren, wenn es ihr auf den vielfältigen Wegen der „Evangelisierung“ gelingt, Menschen zu begleiten und zu befähigen, ihren Glauben „mündig“ zu leben und – auch getragen von der motivierenden und kritischen Kraft des Glaubens – Bürger und Bürgerin der Stadt zu sein. Neue poetische Kraft gewinnt der Glaube, wenn er sich in und durch die Lebensgeschichten von Menschen, ihr soziales, politisches, kulturelles Engagement ausdrückt, wenn er so auch eine neue Gestalt der Öffentlichkeit gewinnt. Wenn Menschen mit all’ ihren Lebenskräften, im Miteinander der vielen, auch in der Fragilität der Begegnungen und Projekte sich daran beteiligen, die Ankunftsstadt zu bauen, dann bricht sich in der Dynamik der Bewegung und Kreativität des Lebens die poetische Kraft des Glaubens Bahn, die Stadt der Zukunft wird. Religion und Spiritualitäten kommt in der Ausbildung der „citizenship“ in der globalisierten Stadt eine neue Bedeutung zu, hier können die christlichen Kirchen, kann die katholische Kirche auf eine neue Weise sichtbar werden. Es ist kein geringer Beitrag zur „Zukunft“ der Stadt und damit der „Stadt der Zukunft“, wenn die Kirche – in einer religionspluralen Kultur sicher nur unter Anerkennung der Religionsfreiheit und in einer neuen Haltung des Dialogs und ökumenischer und interreligiöser Begegnungen – Menschen darin unterstützt, in der Stadt „ankommen“ zu können und die ihnen entsprechende Zugehörigkeit auszubilden. Orientierung ist für Christen und Christinnen das Evangelium, das Jesus von Nazareth verkündet hat, „bekehrt euch, denn das Reich Gottes ist nahe“ (Mk 1,15). Es ist im Kommen

³² Hans-Joachim Sander, *Postmetropolis und Kirche. Die Präsenz des Evangeliums in heutigen Stadtlanschaften*, in: *Im Blickpunkt* 42 (2012) 1–5, 4.

und begegnet den Ankommenden, wenn „Heil“ wird, im guten Miteinander in der Stadt, wenn geliebt wird, wenn Versöhnung sich ereignet, wenn dem Fremden die Hand gereicht wird, wenn denen Gerechtigkeit widerfährt, die ausgegrenzt und verachtet wurden, wenn in der Stadt Friede geschlossen wird.

„Der Glaube einer Kirche, die nicht nur in der Stadt ist, sondern die selbst urban ist, ist der Glaube einer Gemeinschaft, die glaubt, dass Gott in den ‚kulturell-religiösen Städten‘ wohnt; und dass diese die ‚loci theologici‘ sind, selbstverständlich mit allen Schatten und Makeln. In ihnen werden Bande der Geschwisterlichkeit erfahren, Freiheit, Solidarität, Kommunikation, Miteinander und Anerkennung des Anderen, Universalität, Beziehung mit anderen, mit denen sie sich verbinden, um ihren Gott zu finden. In ihnen wachsen die Samen des Auferstandenen Jesus Christus. Samen, die manchmal bereits Bäume mit blühenden Früchten sind, die es ermöglichen, die Stadt auf symbolische Weise als ‚heilige Stadt‘ zu sehen, als das ‚Zelt, das Gott unter den Menschen errichtet hat‘ (‚la tienda de campana...‘). Es ist nicht so sehr das Evangelium, das sich inkulturiert, vielmehr sind es die urbanen religiösen Kulturen, die auf je ihre Weise das Evangelium aneignen. In ihnen festigt und verschönt sich dann ‚das Zelt Gottes‘ (‚la tienda de Dios‘), das bereits in ihnen aufgestellt war.“³³ Wir sind – mit diesen Worten Benjamin Bravos – mitten in der „Poesie“ der Stadt.

Diese „Poesie“ setzt Bekehrung voraus; „conversión pastoral“, ist eines der großen Leitworte der lateinamerikanischen Bischöfe auf ihrer Konferenz in Aparecida³⁴, und es ist vor allem die Bekehrung, die einen „Exodus“ aus vertrauten und eingespielten Strukturen verlangt, um wahrhaft Jünger und Jüngerinnen Jesu Christi zu werden. Die „Poesie der Stadt“ hat damit zu tun, dass Christen und Christinnen sich mit den vielen anderen, anderen Religionen, Atheisten, Agnostikern, den vielen „Suchenden“ und „Wanderern“ als „Ankommende“ verstehen. Auf unseren Stadt-Wegen wird unsere Ankunft immer so vielfältig sein wie das Leben, gelingend, misslingend, voll Leid, voll Glück, aber wir können oder müssen oftmals wieder aufbrechen, freiwillig oder gezwungenermaßen. Christliche Hoffnung trägt genau hier, wir sind und bleiben „Wanderer“ und „Pilgerinnen“ auch in der Stadt. Es gilt heute, die „Sendung“ neu zu entdecken, gerade auf dem Weg. Eine solche Sendung setzt den „Exodus“

³³ Bravo, *Simbólica urbana*, 349/350.

³⁴ Vgl. DA 365–372; vgl. dazu: Victor Manuel Fernández, *Conversión pastoral y nuevas estructuras. Lo tomamos en serio?*, Buenos Aires: Agape Libros 2010

voraus,³⁵ und genau den müssen wir lernen: Aufbruch aus Vertrautem, aus verbürgerlichtem, Aufbruch, wenn dem Evangelium Gewalt widerfährt, wenn der Arme um sein Leben schreit, wenn Pastoral „schal“ geworden ist, wenn wir das „Salz“ des Evangeliums vergessen. In dieser Sendung, diesem Exodus wird „Poesie“ und wächst die Stadt der Zukunft.

4. ... und abschließend: Die Poesie der Realität der Stadt

Der Weg vom Flughafen Münster-Osnabrück nach Osnabrück ist mir mittlerweile vertraut, der Name „Münster-Osnabrück“ nimmt eine scheinbare „Metropolregion“ im Münsterland vorweg, die es noch nicht gibt, und auf absehbare Zukunft wohl auch nicht geben wird. Und an Poesie denkt bei diesen Namen wohl auch niemand, der eher mit süddeutschen (Klein-) Städten wie Tübingen, Freiburg, Calw oder Lindau vertraut ist. Dachte ich auch nicht, erwartete ich auch nicht, als ich vor vier Jahren nach Osnabrück aufbrach... Eine argentinische Doktorandin hatte im Wintersemester drei Monate mit mir zusammen in Osnabrück gearbeitet, ich erinnerte mich an den Weg in Paris zum „marché de puces“. Wieder hatte ich eine Lateinamerikanerin auf ihren Wegen durch die Stadt begleitet, mehrfach sind wir die Wege in der Innenstadt von Osnabrück, vom Dom zum Schloss, durch die engen Straßen und Gassen der Altstadt gegangen. Sie hat ihren Blick auf die Stolpersteine der Stadt gerichtet, auf die auf kleinen Tafeln festgehaltenen Erinnerungen an die Geschichten von jüdischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen, oder auf Tafeln, die an die Bombennächte erinnern; sie erzählt mir von ihren Entdeckungen. Und sie berichtet von einer Begebenheit, wie sie als Fremde, des Deutschen nicht mächtig, von anderen Fremden, wahrscheinlich Frauen aus der Türkei

³⁵ Erwin Kräutler, *Kämpfen, glauben, hoffen. Mein Leben als Bischof am Amazonas*, Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag 2011, 50/51: „Der Gott, der den Schrei seines Volkes gehört hat, der mit uns ist inmitten der Konflikte, sendet uns aus zur Mission. Der Aussen- dung geht der Ruf zum Exodus voraus: Er ruft uns zum Auszug aus der Sklaverei. In der Knechtschaft und Unterwerfung hat die Sklaverei vielfältige Gesichter. Aber zu Beginn einer jeden Knechtschaft steht immer der Versuch, den Armen die Erinnerung an die eigene Geschichte zu nehmen. Für die missionarische Verkündigung sind die Exoduserfahrung und die Wiedergewinnung der geschichtlichen Erinnerung grundlegend (...) Wer wie Abraham aus seinem Heimatland auszieht oder wie Mose aus einem fremden Land, in dem er versklavt war, weiß nicht, wohin er zieht. Letztlich ist die Hoffnung das Vertrauen auf Gott. Die Mission lebt und bringt den Exodus in Richtung auf eine neue Welt, in Richtung auf das Reich Gottes voran. Die Hoffnung gibt uns die Beweggründe und die Kraft, zwischen der angepassten und leidvollen Gegenwart und dem Auszug in eine unvorhersehbare und riskante Zukunft zu entscheiden. Das Leben in der Hoffnung hat seine Risiken und Gefahren.“

oder einem der muslimischen Länder des Balkans, angesprochen worden ist, freundlich, fragend, wahrscheinlich eine Einladung, ein Willkommen, das meine Bekannte aus Argentinien nicht verstanden hatte. Es existieren starke Lebens-Netzwerke in unseren Städten, Menschen aus anderen Ecken der Welt leben hier und bieten anderen Fremden Heimat an, nehmen sie hinein in ihre Geschichten. Im Erzählen dieser Begebenheit wird das Netz weitergewebt, ich werde hineingenommen. In diesen Begegnungen bricht eine „Poesie“ auf in der Realität der kleinen Großstadt Osnabrück. Das ist die „Ankunftsstadt“, in der Fremde Fremden Heimat geben, hier „wohnt Gott in der Stadt“. Osnabrück ist keine „global city“ von Kapital, Technologie und Macht, aber eine „Welt-Stadt“, weil die Welt präsent ist und sich Geschichten verweben zwischen Paris, Buenos Aires, Osnabrück, Tübingen und Istanbul, und immer neu, jeden Tag, ähnliche Netze entstehen. Gehen wir Wege mit den Fremden! In der Begegnung mit der Fremden verändert sich unsere Wahrnehmung, verdichtet sich Erfahrung, wird die „Poesie der Stadt“. Denn: „Der Gast lässt Gott herein.“